

Nie hat der Schwäbische Heimatbund, dem Dr. Gretsch seit 1949 als Vorstandsmitglied angehörte, deutlicher gemerkt, wen er verloren hatte, als bei einer Anfrage, die kurz nach seinem plötzlichen, durch eine Geschwulst im Kleinhirn verursachten Tod einging, und in der Doktor Gretsch um einen Vortrag über »Handwerk und Industrie« gebeten wurde. Wer war imstande, für den Verstorbenen einzuspringen, wem durfte man die gleiche Glaubwürdigkeit zutrauen, die dieser besaß, diese Glaubwürdigkeit, die nicht von vorgetragenen Anschauungen ausgeht, sondern allein von einem – in diesem Fall im künstlerischen Werk – vorgelebten Leben? Dr. Gretsch war kein Theoretiker, er war ein Mann der Praxis. Nichts ist dafür bezeichnender, als daß er Jahre bevor er – 1928 – seine Dissertation über die Crailsheimer Fayencen vorlegt, 1922–1923 schon an der Staatlichen Kunstgewerbeschule Stuttgart, und zwar in der Werkstätte für Töpferei, gelernt hat, wo er unter Prof. Pankok seine Gesellenprüfung ablegte, so daß er bereits 1925, dreißigjährig, als Lehrer an die Städtische Gewerbeschule für Bau- und Kunstgewerbe berufen werden konnte. Dabei hatte er ursprünglich, 1918–1922, unter Prof. Bonatz und Prof. Schmitthenner an der Technischen Hochschule Stuttgart Architektur studiert. Es zieht ihn jedoch schließlich dorthin, wo das Erlebnis des Künstlerischen bis in die Erfassung feinsten Unterschiede des Werkstoffes hinabführt und das Geistige des Kunstwerkes sich in besonders inniger Weise mit dem Stofflichen verbindet. Von der bildenden Kunst her kommend sucht er die Verbindung zum Handwerk, das ihm im eigentlichen Wortsinn Hand-Werk ist. So findet er zum Kunstgewerbe, wo alles Geistige sich in der vom Gebrauchszweck her geschaffenen Form beschränkt. Dies entsprach seiner bescheidenen, anspruchslosen, dienstbereiten und sehr sachlichen Art, die allem Hochschweifenden und auch Tiefaufwühlenden, allen Subjektivismen einer schwärmerisch unnüchternen Geistigkeit abgeneigt war. Und doch befriedigen seine Werke nicht durch ihre Sachlichkeit, sondern durch ihre Schönheit, das heißt nicht die Zweckform entscheidet über den Eindruck, sondern die Gefälligkeit, mit der sich diese Form wie selbstverständlich, einfach und schlicht aus dem Werkstoff entwickelt, so, als ob dieser selbst sie gewollt habe. Dies ist das Geheimnis der Schönheit der Gretsch'schen Schöpfungen: daß die Zweckform im Werkstoff empfangen ist, ihm sich einverleibt, wie umgekehrt dieser sich in jener verkörpert. Beide aber sind unendlich fein und zart vereint, verschwistert, vermählt. Keiner wußte so sehr wie Dr. Gretsch – und solches Wissen ist nicht Erkenntnis, sondern Geschmack – wonach Tanne, Esche, Birke, Apfel, Kirsch, Nuß, die verschiedenen Webstoffe, Steine, keramische Erden, Metalle verlangen. Wie kein anderer verstand er es, bei der Verarbeitung die verborgenen Eigenschaften des Stoffes zum Vorschein kommen zu lassen. Allem Gestaltlosen war er abhold. Er, der

Lebendige, Bewegliche konnte nichts Träges, stumpf und dumpf Gebundenes leiden. Es mußte ihm zur Gestalt werden. Er liebte diese heraus. So hat seine Arbeit zugleich etwas ganz Männliches. Er ist durchdrungen von der Verantwortung gegenüber dem, das entstehen will. Alles Gewollte, Erzwangene, jede mißbrauchte, geschändete Form konnten ihn hellauf erregen. Alle Formen, die eine auferlegte Absicht haben und deshalb verstimmen, durchschaute er. Es ging ihm überall um den Menschen. Seine Möbel erdrücken die Wand nicht und anerkennen dadurch ein Verbindendes, in das sie sich einfügen: ein Ausdruck der vornehmen Geselligkeit, um derentwillen sie da sind. Dies ist Wohnkultur. In den von Dr. Gretsch entworfenen Möbeln, Geschirren, Gläsern vollendet sich das Wunder der Kunst, nämlich die Anpassung der Umwelt an den Menschen. Sie schaffen in der Wohnung einen inneren Raum, in dem nur der, der Klarheit, Sauberkeit und Ordnung liebt, sich wohlfühlt. Dieses Wohlgefühl auszulösen, war ihm mehr wert, als eine Anhäufung billiger Auffälligkeiten.

Es kann nicht erstaunen, daß solch ein wahrer Menschenbildner auch lehrte, vielleicht weniger durch seine Vorträge, als durch Ausstellungen und nicht zuletzt durch seine Stellung als Vorstand des Landesgewerbemuseums in Stuttgart seit 1932, sowie als stellvertretender Direktor der Akademie während des Krieges. Zugleich war er seit 1929 Referent beim Württembergischen Landesgewerbeamt für Handwerkerweiterbildung und das Ausstellungs- und Messewesen, das letzte auch seit 1932 beim Wirtschaftsministerium. Auch von der Industrie her versuchte er, wie von der bildenden Kunst aus, die Verbindung zum Handwerk zu gewinnen unter Ausschaltung der Massenerzeugung billiger, das Auge fangender Neuheiten. Die Geschirre 1382, 1390, 1840 und 1495 von Arzberg, ferner Schönwald 98 und 111 sind vorbildlich für handwerklich empfundene Werkformen; Form Freya und Form Karlsruhe bei Villeroy und Boche gehen auf ihn zurück, ferner Gläser von Gralglas und der Vereinigten Lausitzer Glaswerke, Metallwasen von WMF, Bestecke von Pott Solingen, Möbel für den WK-Verband, Hartsteingut für Steuler, Glasschalen und Aschenbecher für die Vereinigten Glaswerke Sindorf. Seit 1945 trat Dr. Gretsch als freier Architekt auf. Der Neubau Tritschler in Stuttgart ist sein Werk, das sich dort außerordentlich wohltätig ausnimmt, weil es sich nicht im Notwendigen und Gebotenen bewegt, sondern in den maßstäblichen Verhältnissen der Einzelheiten und des Ganzen an eine Freiheit vom Naturgesetz und bloß Technischen rührt, die rein menschlich ist. Denn auch in der Architektur ist das Geheimnis der künstlerischen Qualität das Menschliche. Es geht in der Kunst um das wahre Gebildetsein. Das ganze Werk von Dr. Gretsch lehrt uns dies. Es wird seine stilbildende, menschenformende, erziehende Kraft behalten und uns das zurückgeben, was er in es gelegt hat, was er selbst war. Wir wurden durch ihn reich beschenkt. Wir bleiben ihm immer verpflichtet.

*Adolf Schabl*